

Stefan Rebenich, *Hieronymus und sein Kreis*. Prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchungen. *Historia Einzelschriften*, Heft 72. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1992. 328 Seiten.

Ziel der vorliegenden althistorischen Dissertation ist es, den Werdegang des Hieronymus "im Kontext der sozialen, religiösen und mentalitätsgeschichtlichen Entwicklungen des 4. Jhs., d. h. auf dem Hintergrund der Christianisierung des Imperium Romanum darzustellen". Damit ist der Verf. zum einen der Schwierigkeit entzogen, im Stil der bisherigen Biographen entweder als Apologet oder Ankläger aufzutreten, andererseits kann er bei der Bewältigung des Themas über manche prosopographischen Arbeiten hinausgehen, die sich mit einer bloßen Aneinanderreihung von Personen und dem, was man von ihnen weiß, begnügen. Was vorliegt, ist eine geglückte Synthese zwischen dem Lebensbild eines gebildeten, selbstbewußten Intellektuellen und den Eindrücken, den dieser durch seine zahlreichen Aktivitäten bei einem umfassenden Kreis von Freunden und auch Gegnern hinterließ. Wesentlich ist, daß dieser Kreis in der Darstellung durchaus einen eigenen Stellenwert erhält und somit wichtige Einblicke in die soziale Schichtung der Spätantike vermittelt.

Im ersten Abschnitt schildert der Verf. die Anfänge des Kirchenvaters, gegliedert nach den Stationen Stridon und Rom (1. Aufenthalt), Trier, Aquileia, Emona, Concordia, Vercelli sowie Antiochia und Konstantinopel. Hierbei erfahren sowohl die Taufe wie auch das berühmte Traumgesicht über die Lektüre heidnischer Autoren (ep. 22) eine Neudatierung; erstere wird nicht vor 366, also während eines 2. Romaufenthaltes angesetzt, den Traum dagegen glaubt Verf. nicht erst für Antiochia bzw. Chalcis, sondern noch auf die Zeit im Westen (in Trier?), also für die Zeit um 376, festlegen zu können. Der genannte Aufenthalt in der Wüste Chalcis wird ebenso aus der verzerrten, retrospektiv stilisierten Sicht gelöst, indem glaubhaft dargelegt wird, daß der rege Austausch mit Freunden sowie die umfassende literarische Tätigkeit weit eher von dem Landgut Maronia seines Freundes Euagrius aus als in einer abgeschiedenen Felsenhöhle denkbar ist. Aus der Gemeinschaft asketisch interessierter und dem nicänischen Bekenntnis verbundener Freunde, die Hieronymus seit seiner Konversion in Trier gewann – in Rom waren es Heliodor und Pammachius, in Aquileia Chromatius, in Antiochia Apollinaris, Epiphanius und Paulus, schließlich in Konstantinopel herausragende griechische Theologen und Beamte der kaiserlichen Verwaltung –, gewinnt vor allem das ausführlich gezeichnete Bild des Euagrius konkrete Konturen. Dieser aus der angesehenen Kurialenschicht Antiochias stammende Freund des Hieronymus stieg bis zum Provinzstatthalter im Osten empor, verlor aber aus nicht näher bekannten Gründen sein Amt und kehrte nach einem vorübergehenden Aufenthalt im Westen als Bischof in seine Heimatstadt zurück.

Das folgende zweite Kapitel ist dem längeren Aufenthalt des inzwischen literarisch wie kirchenpolitisch ambitionierten Hieronymus in Rom gewidmet, seiner engen Bekanntschaft mit dem streiterfahrenen

Bischof Damasus sowie seinem Zugang zu einem Kreis asketisch lebender Frauen, besonders zu Paula, ihrer Tochter Eustochium und Marcella. Hierbei empfindet man es wohlthuend, daß diese Phase im Zusammenhang mit dem intellektuellen Anspruch und der ernsthaften Empfehlung eines glaubwürdigen asketischen Ideals interpretiert wird und nicht vordergründig unter dem sozialen und materiellen Aspekt als Versuch, persönliche Vorteile zu gewinnen. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über eine daraus erwachsende neue christliche Ideologie, die das elitäre Selbstverständnis der römischen Senatsaristokratie als *pars melior generis humani* (SYMM. ep. 1, 52) zwar beibehält, jedoch nur durch die Verbindung mit christlichen virtutes wie *paupertas* und *humilitas* legitimieren zu können glaubt. Damit ist bereits ausgedrückt, daß entgegen einer immer noch verbreiteten Ansicht nicht allein 'die letzten Heiden' Symmachus und Nicomachus Flavianus sich dem geistigen Erbe der heidnischen Vergangenheit verpflichtet fühlten, sondern auch die auf ihre Familientradition ebenso stolzen christlichen Kreise, wie das berühmte Epitaphium Sanctae Paulae dokumentiert (ep. 108: Rückführung des Geschlechts bis auf die Scipionen und Gracchen). Während hier wie auch sonst die Anfeindungen von seiten der Gegner einer mönchischen Lebensführung sowie der Anhänger des Origenes deutlich herausgehoben werden, bleibt die Begründung für die auffallend zurückhaltende Einstellung des streitbaren Bibelübersetzers und Exegeten gegenüber dem Heidentum etwas blaß. Zu erinnern wäre hier etwa daran, daß sich schon G. Grützmaker in seiner bekannten Biographie des Hieronymus gewundert hatte, wie wenig dieser seine spitzen Pfeile gegen die altgläubige Partei richtete (I 275).

Sprachlich-literarische Kompetenz und exegetische Fähigkeiten sind auch die vorherrschenden Gründe, warum der nach dem Tode seines päpstlichen Beschützers Damasus nach Bethlehem entfliehende Kirchenvater weiterhin enge briefliche Verbindungen mit Gallien und Spanien pflegte, worüber das dritte Kapitel handelt. Eingehend geht Verf. hierbei auf die Briefpartner Paulinus von Nola, den recht widersprüchlich gezeichneten Vigilantius sowie Sulpicius Severus ein, der sich mit seiner Biographie des hl. Martin der monastischen Lebensführung ebenfalls eng verbunden zeigte. Schließlich versäumt es Verf. auch nicht, bei der Darlegung der Kontakte mit Toulouse, Bordeaux, Narbonne und Nordspanien (wo auch der Antipriscillianismus eine erhebliche Rolle spielt) neben den ständigen Paränesen zu Umkehr und Buße das recht persönliche Anliegen des Briefschreibers offen anzusprechen, nämlich die Bitte um finanzielle Unterstützung für die notleidenden Klöster und Herbergen in Palästina. Auffällig ist nämlich auch hier, daß es sich bei den Adressaten durchweg um wohlhabende Vertreter des einheimischen Adels handelt, so z. B. bei dem Spanier Lucinus und seiner Gattin Theodora (ep. 75). Verschwiegen wird schließlich auch nicht eine immer stärker hervortretende Eitelkeit des *vir trilinguis* auf seine Sprach- und Bibelkenntnisse. Eine vollere Plastizität hätte sich bei der Skizzierung dieses Phänomens allerdings noch durch eine stärkere Einbeziehung der bisweilen doch recht abstoßenden Polemik erzielen lassen, welche die Lektüre mancher Briefe selbst heute nicht zur reinen Freude werden läßt (vgl. etwa I. OPELT, Hieronymus' Streitschriften [1973]).

Aufs Ganze gesehen ist es das Verdienst des sorgfältig abgefaßten Buches (das auch einen ausführlichen Index locorum aufweist), den starken Einfluß des Hieronymus als eines christlichen Schriftstellers und Übersetzers der Heiligen Schrift auf seinen umfassenden Freundeskreis dargestellt zu haben, der sich allerdings auf eine gewisse Oberschicht beschränkte. Diese fühlte sich einem weltabgewandten, auf Entsagung ausgerichteten Ideal verpflichtet, das weder bei den Heiden noch bei einem Großteil der eigenen Glaubensgefährten auf rechtes Verständnis traf. Den Vertretern dieser Lebensform durch eine glaubwürdige Verchristlichung ihrer Familientradition weiterhin inneren Halt verschafft zu haben, ist ein bleibendes Verdienst des gewiß nicht in allem vorbildlichen Kirchenvaters Hieronymus.